

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

W. Zimmermanns Großer deutscher Bauernkrieg

Zimmermann, Wilhelm

Stuttgart, 1913

Drittes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-325975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325975)

Dieses Fähnlein, wie es unter dem Neckarsulmerthor aufgeworfen flatterte, stach hie und da einem Heilbronner böß in die Augen. Der Rath aber wollte nochmals zweideutig auch seine letzte Verwilligung durch eine Ausflucht vereiteln: er that nichts, um das freie Fähnlein Müllers mit Waffen zu versehen. Voll Zorn kam Hans Keyter von Bieringen in die Stadt herein. „Was?“ rief er, „sind das die zugesagten Leute, Leut' ohne Wehr und Waffen?“ Der Rath eilte, seinen Drohungen durch einen Wagen voll Spieße, Harnische und Behren zu entkommen. Auch Pulver- und Geschütz- und andere Wagen mußte der Rath einem der Vertragspunkte gemäß den Bauern folgen lassen.

Der ehrbare Rath verläugnete nach allen Seiten hin seinen Eintritt in den Bauernbund. Er behauptete selbst dem nahen Wimpfen gegenüber, er habe nur zu den Bauern treten lassen, wer da selbst wollte; an den schwäbischen Bund schickte er Entschuldigungsschreiben wegen des Ueberzugs der Bauerschaft; aber gegen Gmünd, das theilnehmend anfragte, wie es Heilbronn gehe, gestand er seinen Schmerz.

Drittes Kapitel.

Die Herordnung: Göz von Berlichingen, oberster Hauptmann.

Während das Hauptheer der Bauern in und bei Heilbronn lag, war „der schwarze Haufe“ schon vorwärts geschäftig, Schlösser abzuthun und Herren und Gemeinden in die Verbrüderung aufzunehmen. Der Hauptleute strengster in Ausführung dieser Beschlüsse war Florian Geyer, der mit seiner schwarzen Schaar auf eigene Faust vorwärts zog und handelte. Hinter ihm drein, links und rechts, streiften andere kleinere Korps, die Georg Mezler entsandte. So kam durch Gewalt oder freiwilligen Anschluß die ganze Gegend am Neckar, am Kocher, an der Jart hier herum in die Verbrüderung der Bauern. Eine solche Streiffchaar Florians ging wieder nach Neckarsulm hinaus und holte das dortige Geschütz, vier Haken- und sieben Handbüchsen; sie glaubte es nöthig zu haben für das deutschherrische Schloß auf dem Scheuerberg. Man wußte schon lange, daß die Bauern auf dieses Schloß ein besonderes Absehen hatten; Heilbronn hatte wiederholt die Warnung an den Hauskommenthur ergehen lassen, der auf dem Scheuerberg saß. Auch hatte es ihm Pulver und Steine zugesagt. Den Boten aber, der dieses letztere Schreiben dahin bringen sollte, hatte Jäcklein aufgefangen und ihm zur Strafe sein Pferd

abgenommen, daß er zu Fuß und unverrichteter Sache wieder nach Haus gehen mußte. Der Scheuerberg war eines der festesten Schlösser dieser Gegend, mit Besatzung und reichlich mit Geschütz versehen. Auf die Kunde von der Absicht der Bauern fragte der Kommenthur die Besatzung, wessen er sich von ihnen zu versehen habe, und erhielt die Antwort, man könne das Schloß nicht halten, es seien ihrer zu wenige. Bald nachher, am 19. April, sah man die Bauern den Berg heraufrücken, man wollte einige Schüsse auf sie wagen, die Büchsen gingen nicht los, auf das Pulver war Wasser geschüttet; es wurde den Ordensherren gemeldet, die just bei der Tafel saßen. Die Herren geriethen so in Angst, daß sie jählings vom Mahle davonliefen und auf dem Tische die silbernen Pokale stehen ließen. Die Bauern kamen so ohne Widerstand herein und fanden gute Beute, besonders viel Schießzeug, sechsundzwanzig Haken, neunundzwanzig Handbüchsen, eine elfschühige Schlange, eine vierschühige Bockbüchse, vier acht- bis zehnschühige Geschütze; die Bauern leerten das Schloß und brannten es dann aus.

Eine andere Abtheilung zog gegen das Schloß Horneck, bei Gundelsheim, am Neckar. Auf diesem Schlosse residirte damals, als seinem Lieblingsitz, der Deutschmeister Dietrich von Klee. Die Gundelsheimer sagten ihm zu, treulich zu ihm zu halten, wenn auch er Leib und Gut zu ihnen setze, und er versprach es. Gleich darauf, als die Bauern noch meilenweit entfernt standen, entfloh er nach Heidelberg; er wolle Hilfe für die Gundelsheimer suchen beim Pfalzgrafen, sagte er. Noch blieben die Ordensritter, sie ließen es nicht fehlen an Vermahnungen bei den Bürgern und an Zusagen, daß sie aufs Aeußerste bei ihnen aushalten wollen. Als die Bauern herankamen, fanden sie an den Gundelsheimern gute Freunde; die Deutschherren hatten sie, wie der Deutschmeister, im Stich gelassen. Eines Morgens war den überraschten Bürgern angefangt worden, das Schloß oben stehende verlassen und leer; die tapferen Ritter hatten sich in der Nacht durch den geheimen Gang davongemacht. Vom Deutschmeister war ein Brief gekommen, die Gundelsheimer möchten ihm doch das Seinige nachführen und Kanzlei und Gewölbe wohl verwahren, damit keine Urkunden verloren gehen. Die Gundelsheimer aber meinten, das Schloß zu wahren, wäre eigentlich seine und seiner Ritter Sache gewesen, und ließen die Bauern ungestört im Schlosse aufräumen. Die Herren hatten Kleider, Briefe, selbst die Kleinodien zurückgelassen; und Borräthe und Hausrath waren so groß, daß fünf Wagen mit Fahrniß beladen werden konnten, jedes Fährlein 120 Malter Korn und von dem aus dem Verkauf des Weinlagers erlösten Gelde jede Rotte (es zählte eine dreizehn Mann) zehn Gulden empfing.

Am Samstag, den 22. April, brach der helle Haufe endlich aus dem Lager vor Heilbronn wieder auf, um den vorausgegangenen Abtheilungen zu folgen und sie wieder an sich zu ziehen. Als Hans Flux mit dem freien Fähnlein abschied, sagte er noch zu einem der Bürgermeister:



Das Heilbronner Fähnlein rät aus.

„Sobald Ihr wollt, daß wir zurückkommen, thut es uns kund, so wollen wir heimziehen.“ „Es ist recht, lieber Hans Müller,“ sprach dieser: „Glück zu!“ Wilhelm Bränlein ritt wieder dem aufbrechenden Haufen vor. Wolf Meng, ein angesehenener Bürger, wurde als oberster Quartiermeister in den Rath des hellen Haufens aufgenommen; „des war das

Wölflein sehr fröhlich.“ Heilbronner und Heilbronnerinnen sahen zu, wie das freie Fähnlein vom Thore abzog. Lorenz Grefelin, der von Neckargartach hereingeheirathet hatte, zog auch mit hinaus, einen neuen Spieß auf der Achsel. Einige spotteten sein, er habe ein so schönes junges Weib zu Hause, ob er doch hinaus wolle und ihrer nicht Sorge. „Zu küssen, wenn Einer will,“ sagte der Gespottete, „findet er wohl sonst draußen; wir werden in Städte fallen, mekeln und hübsche Freude haben.“ Auch Heilbronner Frauen sah man hinausziehen, in Wehr und Waffen: da zog namentlich Hans Moritz's Frau, in blankem Harnisch, eine Feldflasche an der Seite. Die Hessin trug einen Bundschuh.

Beim Aufbruch des hellen lichten Haufens blieb Wagenhans von Lehren als Hauptmann im Weinsberger Thale zurück. Heilbronn selbst schloß viele Freunde des Haufens in seinen Mauern, die Böckinger, Neckargartacher und die anderen Flecken waren genug zu seiner Beobachtung, und der Plan, der jetzt ausgeführt werden sollte, ging dahin, zuerst die Stifter Mainz und Würzburg, dann Trier und Köln zu unterwerfen. Schon hier trennte sich Jäcklein von dem hellen Haufen und wandte sich zuerst in den Kraichgau. Aber schon zu Großgartach kehrten viele Bauern aus Flein und Böckingen von seinem Fähnlein zu ihrem Herd zurück; sie sagten, er habe ihnen nicht gehalten, was er ihnen zugesagt. Nachdem er den Kraichgau durchzogen, schloß er sich an den württembergischen Haufen an, mit Endres Remy von Zimmern und den anderen Schreckensmännern und ihrer Schaar. Es war eine bedeutende Mißstimmung zwischen ihnen und den anderen Hauptleuten eingetreten.

Zu Neckarsulm versah sich der helle Haufen hinlänglich mit Lebensmitteln und zog fort, gefolgt und umschwärmt von Juden, die ihnen die Beute abhandelten, am Neckar hinab nach Gundelsheim. Hier fanden sie in der Stadt jene deutschherrischen Vorräthe an Wein und Früchten, und die Gundelsheimer selbst bewirtheten sie gastlich. Auch oben im Schloß, in dem bereits von ihrem Vortrab geleerten Horneck, fanden sie noch immer viel zum Nachausleeren. Zu Gundelsheim, dem Sammelplatz der auf der Seite entsendeten Streifshaaren, wurden die schon zu Weinsberg begonnenen, vor Heilbronn fortgesetzten Kriegsrathssitzungen zu Ende geführt.

Es waren vorzüglich drei Gegenstände, welche den Kriegsrath beschäftigten. Sie betrafen alle die militärische Verfassung des hellen Haufens. Diese war bisher sehr schlimm bestellt. Es war eine große Masse von Leuten, welche theils aufgemahnt, theils freiwillig eingetreten waren; aber diese Masse war kein Heer im militärischen Sinne; es war kein Ganzes, sondern eine buntschekig zusammengewürfelte Vielheit von Fähnlein und Dorfschaften, die zwar miteinander marschirten, aber wovon jedes wieder

in sich abgefondert war und für sich ein Ganzes bilden wollte. Es war nicht einmal eine Soldateska, geschweige, daß es einer geregelten Armee gleichgesehen hätte; es war nichts als ein großes Durcheinander von Bürgern und Bauern, das in einzelne Haufen sich theilte, welche wieder in die Auswahlen von fünf, zehn, zwanzig, fünfzig Ortschaften sich auschieden. Da war viel Kommando, wenig Subordination; es fehlte alle jene Kraft, welche darin liegt, daß ein überlegener Führer an der Spitze steht, alle Theile zusammenhält, durchbringt, mit sich verschmelzt und als Glieder eines eisernen Leibes bewegt. Auch die Bewaffnung war nicht nur ungleich, sondern großentheils schlecht. Geschütze hatten sie, aber keine Geschützmeister; selbst die Büchschützen fanden sich verhältnismäßig in geringer Zahl; die Meisten waren im Krieg ungeübt. Auch fehlte es beim hellen lichten Haufen bis jetzt an einer gemeinsamen Kriegskasse und an Anstalten zu gemeinsamem Unterhalt, gemeinsamer Verpflegung des Heeres; Jeder mußte für seine Bedürfnisse selbst sorgen.

Dem Allem war abzuhelpen, wenn der rechte Mann sich fand, sich an die Spitze des Haufens zu stellen und die auseinanderlaufenden Interessen der einzelnen Aemter und Thäler, die politische und religiöse Aufregung auf ein Ziel hinzulenken: das hatte man an den Hussiten gesehen.

Wendel Hipler war kein Kriegsmann von Haus aus, aber er hatte Kenntnisse von dem, was zu einem Heer und zu einem Feldzug gehörte. Er durchschaute alle diese Blößen des Haufens. Um eine geübte Truppe, um des Felddienstes kundige Mannschaft zu erhalten, stellte er im Kriegsrath den Antrag, daß der zweckwidrige Wechsel, nach welchem bisher jeder Ausgewählte nur vier Wochen im Haufen zu dienen hatte, dann zu seiner Feldarbeit oder seinem Gewerke heimging und durch einen frischen Mann ersetzt wurde, künftig aufgehoben sein und der Dienst bis zu Ende des Feldzuges dauern sollte, weil sonst das Heer immer wieder seine Leute gerade dann verlöre, wenn sie einigermaßen in dem Felddienst eingeübt wären, und weil es so fast ununterbrochen meist aus Rekruten bestände.

Ein zweiter Vorschlag, den er machte, betraf die Landsknechte. Von diesen tüchtigen Kriegsheuten zogen gerade damals viele, ohne Herrn und Beschäftigung, dem Bauernheer zu und boten ihre Dienste an. Wendel Hipler rieth, Alle ohne Anstand in Sold des Haufens zu nehmen, weil in ihnen selbst kriegsgeübte Leute gewonnen würden, und durch ihren Vorgang und ihre Einübung die Bauern in den Kriegsdienst eingelernt werden könnten.

Diese beiden klugen Vorschläge gingen im Kriegsrath durch, aber als sie vor die Gemeinde des hellen Haufens gebracht wurden, konnte

Wendel Hipler, trotz aller Beredsamkeit, mit ihnen nicht durchbringen. Die Mehrheit des Haufens wies die Landsknechte zurück, weil der Bauer fürchtete, beim Beuten gegen sie zu kurz zu kommen, oder auch nur mit ihnen theilen zu müssen; den anderen Vorschlag verwarfen sie, weil die Meisten den begonnenen Volkskrieg gar nicht begriffen und nichts wollten, als nach einer fröhlichen Beutefahrt von vier Wochen mit vollen Taschen wieder zu Weib und Kind zu kommen. Die Fähnlein der Landsknechte zogen verdrossen hinweg und der Pfalzgraf Ludwig zu Heidelberg nahm sie sogleich in seinen Sold, um sich ihrer gegen die Bauern zu bedienen.

Der dritte Vorschlag Wendel Hiplers nahm nur wieder auf, was er schon früher zu Weinsberg und weiter zu Heilbronn gerathen hatte, einen angesehenen, erfahrenen Kriegsmann als Feldhauptmann an die Spitze zu stellen, vor dessen Ruf und Persönlichkeit der ganze Haufen Respekt hätte. Wendel Hipler zielte auf Niemand anders, als auf seinen guten Freund, Herrn Göz von Berlichingen. Diesen nannte er auch jetzt wieder als den Tüchtigsten.

Wie weit Herr Göz vor der Begebenheit zu Weinsberg mit Herrn Wendel Hipler sich wegen der obersten Leitung des Haufens verabredete, und wie er selbst sich angetragen, ist erzählt worden. Die an so Vielen des Adels geübten Repressalien von Weinsberg änderten jedoch die Stellung dieser Sache sehr. Der fränkische Adel, mit dem sich Göz im Sinne des verstorbenen Sickingen zu der Volksbewegung hatte stellen wollen, war von Entsetzen ergriffen. Die allgemeine Adelsversammlung, die Göz ausgeschrieben hatte, war nun nicht zusammengetreten; in großer Furcht hatte sich eine Zahl fränkischer Edeln im Gehölz Hespach bei Vogberg am 21. April zusammengefunden. Zu dem Volke zu treten und dasselbe mit eigener Hand gegen die geistlichen Fürsten zu führen, davon war jetzt keine Rede mehr. Die Edeln wollten sich vielmehr an die Fürsten anschließen. Auch Herr Göz hatte vielleicht einen Augenblick im Ernst den Gedanken, in die Dienste des Pfalzgrafen zu treten. Es war, wenn es wirklich sich so verhielt, ein Gedanke des ersten Schreckens.

Es ist damit, daß Herr Göz häufisch wurde, gerade so, wie mit der guten Stadt Heilbronn, ihren Entschuldigungen und Verläugnungen: wie diese, so war Herr Göz am 24. April mit dem gewöhnlichen Huldigungseid in die große evangelische Brüderschaft eingetreten, ohne alle Klausel; man hatte ihm nichts Besonderes gemacht. Die Akten des Stuttgarter Staatsarchivs bewahren noch das Original des Schirmbriefes auf, durch den er in die evangelische Brüderschaft aufgenommen wurde. Er heißt einfach: „Ich Jörg Mezler von Ballenberg, Hans Keyter von Bieringen, Schultheiß, und andere Hauptleute des christlichen Haufens der Bauern

ihun kund, daß wir den ehrenfesten Junker Göz von Berlichingen in unsere Vereinigung, Schirm und christliche Brüderschaft genommen haben.“

Herrn Gözens alte Freunde, Wendel Hipler und der im Bauernheer so mächtige Hans Reyter von Bieringen, drangen im Bauernrathe durch, daß er an die Spitze als Feldhauptmann gestellt werden solle. Wendel Hipler hatte es wieder und wieder beredt vorgetragen, wie das so gut wäre und ihrer Sache einen Schein gäbe, wenn ein so berühmter Kriegsmann voran stände, und wie dadurch mehr Subordination in den Haufen, in alle Bewegungen mehr Einheit und ein besserer Erfolg käme.

Als dem gemeinen Haufen diese Absicht und die weitere, des Abels Hilfe beizuziehen, vorgetragen wurden, hörte man sehr entgegengesetzte Aeußerungen. Da hieß es: „Wir haben einen Bauernkrieg, was bedürfen wir des Abels?“ Dort hieß es: „Den Göz von Berlichingen? Was wollen wir seiner zum Hauptmann? Er gönnt uns nichts Gutes.“ Wendel Hipler sprach davon, wie er ihnen nützen könnte, wenn er an der Spitze wäre, und wie es ihnen schaden müßte, wenn er seine Tapferkeit und seine Erfahrung von ihren Feinden gegen sie gebrauchen ließe. Da schrie es aus dem Haufen: „Warum hängt man ihn nicht an einen Baum?“

Jetzt sprachen auch Jörg Mezler und Hans Reyter zum Haufen, und dieser Bauern einfaches Wort fand beim gemeinen Mann mehr Eingang, als das kunstreiche des beredten Wendel Hiplers, des vornehmen Mannes. Die Mehrheit wurde für den Antrag gewonnen, Göz zum Feldhauptmann zu machen. „Schickt Leute zu ihm,“ sagten Hipler und Reyter, „er wird's annehmen.“ Da sandten sie zu ihm auf den Hornberg Conrad Schuhmacher und Thomas Gerber von Dehringen, Georg Maselbach von Heßlinsulz, Hans Schifner von Weißensburg und Andere, über die Hauptmannschaft mit ihm zu reden. Der Ritter stellte sich, als ob er es nicht gern thue, und die Abgesandten kehrten ins Lager zurück.

Da hießen sie Einen reiten, den Ritter von seinem Schloß herab ins Wirthshaus zu Gundelsheim zu bescheiden.

Droben in der Wirthsstube fand er die vornehmsten Hauptleute und Rätthe der Bauern beisammen. Göz bat sie aufs „Hochbeweglichste und Freundlichste,“ ihn mit der Uebernahme der Hauptmannschaft zu verschonen. Er habe, erzählt uns der Ritter in seiner Selbstbiographie, ihnen dagegen seine Verpflichtungen gegen den schwäbischen Bund, gegen Fürsten und Herren vorgehalten, und wie die zwölf Artikel gegen sein Gewissen seien. Da trat Wendel Hipler mit ihm bei Seite und sprach mit ihm allein; es war außerhalb des Wirthshauses, bei dem Weingarten; auf einem Tisch lagen die zwölf Artikel; Hipler habe sie ihm

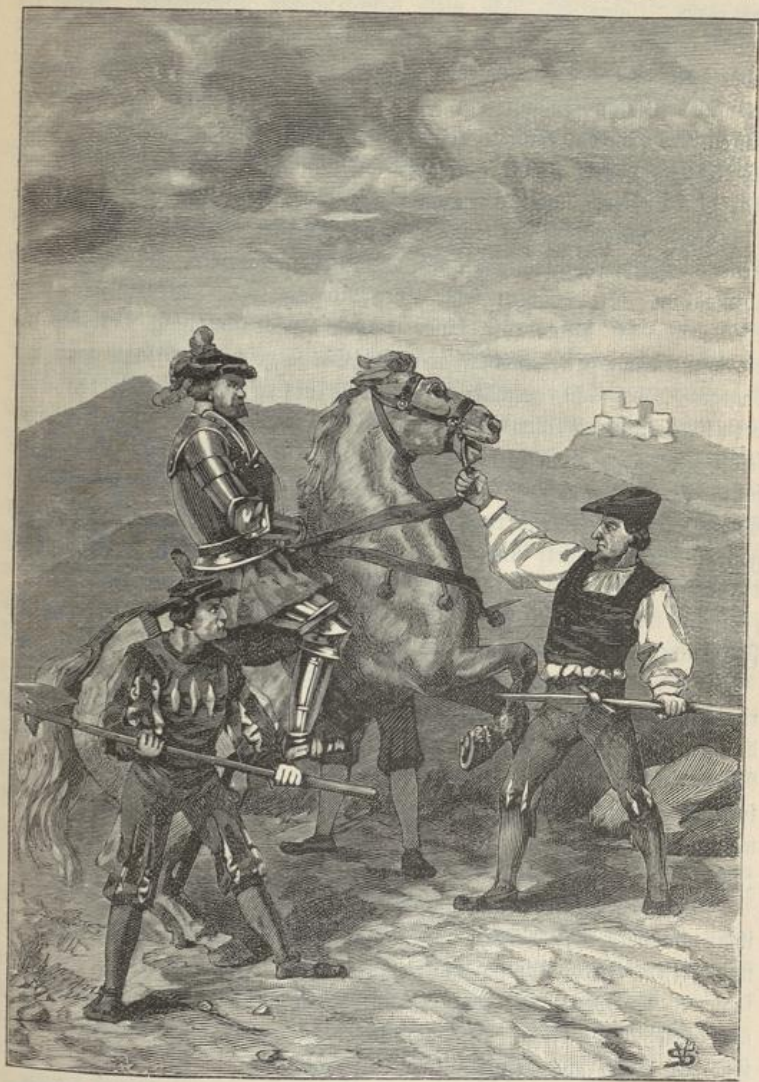
ausgelegt, wie ein Prediger, meinten die Bauern. Hipler flüsterte wohl von ganz Anderem.

Zuletzt, sagt Göz, habe er ihnen eine große Summe Geldes angeboten, wenn sie ihm die Hauptmannschaft erlassen, und ihnen zugesagt, auf seine Kosten zum Bund, zu Fürsten und Herren zu reiten und allda nach seinem Vermögen zum Frieden und zu aller Billigkeit für sie zu handeln; aber es habe nichts helfen wollen, es sei Alles umsonst gewesen. Die Bauerräthe haben ihn an die Hauptleute verwiesen, die draußen vor dem Thore, jeder bei seinem Fähnlein, hielten, und an den ganzen Haufen. Göz ritt hinaus, sprach eine Rote um die andere an, und man schien da und dort auf seine Vorstellungen hören zu wollen. So ritt er weiter zu den hohenlohischen Fähnlein. Da sah er sich auf einmal umringt, sah Büchsen anschlagen, Spieße und Hellebarben eingelegt. Diesen drohenden Bewegungen folgte das Geschrei, er müsse ihr Hauptmann werden, er möge wollen oder nicht. „Sie haben mich,“ sagt er, „gedungen und gezwungen, ihr Narr und Hauptmann zu sein; hab' ich mein Leib und Leben wollen retten, hab' ich müssen thun, was sie wollten.“ Mit Mühe habe er erhalten, daß sie ihm, auf seinen Eid, am folgenden Tag im Lager bei Buchen, wohin sie eben aufbrachen, wieder bei ihnen zu sein, einen Tag Bedenkzeit zuließen. Uebrigens saß Göz schon zu Gundelsheim mit den anderen Hauptleuten im Kriegsrathe, und er war der Meinung, sie sollen „dem Bischof zu Mainz ein Haus, zwei oder drei herumrufen.“ „Werd' er sich ergeben, so kommen sie darnach desto stattlicher mit dem von Würzburg zu Handen.“ „Die Bischöfe werden alle abgehen,“ sagte Herr Wendel Hipler.

Räthe und Hauptleute waren bei sich eins, wenn Göz die Feldhauptmannschaft annehme, auf jeden seiner Schritte scharfe Acht zu haben, und was er rathschlage, wohl zu prüfen; er sollte ihnen nützlich sein, nicht ihr Herr. Würde er aber der Hauptmannschaft sich weigern, so müsse man ihn mit seinen Knechten gefangen nehmen und schwerlich gegen ihn handeln.

Herr Göz dachte selbst auch daran, daß im Weigerungsfall die Bauern wohl blutige Rache an ihm und allen den Seinigen nehmen, und seine Freunde im Rath, der Kanzler, der Schultheiß, die beiden Heilbronner nicht mächtig genug sein dürften. So ritt er eines Tages mit zwei Knechten gen Buchen, das Bauernheer war inzwischen ins Schefflenzthal herüber und auf letzteren Ort vorgerückt. Es war dem ritterlichen Kämpfen unterwegs, wie er sagt, traurig zu Muthe, er wünschte oft, lieber in dem bösesten Thurm zu liegen, der in der Türkei wäre. Er traf den hellen Haufen in allgemeiner Berathung, Räthe und Hauptleute hielten

drinnen im Ring. Als er dem Haufen sich näherte, fiel ein Bauer
seinem Pferd in die Zügel und gebot ihm fluchend, abzustei- gen und sich



Göz von Vertchingen und der Schneider von Pfedelbach.

gefangen zu geben. Es war ein Schneider von Pfedelbach. Herr Göz,
der mächtige geistliche Fürsten bekriegt hatte und der gefürchtetste Ritters-

name im Reiche war, mußte es erleben, von einem Schneider aus Pfedelbach sich aufgefordert zu sehen, sich ihm gefangen zu geben. „Du hast gut reden,“ sagte Göz, „so viele hast Du um Dich stehen; wenn Du mich draußen im Feld allein fängst, wollt' ich Dich loben; ich bin doch zuvor gefangen.“ Der Schneider sagte, „er erkläre ihm in Aller Namen, er müsse ihr Hauptmann sein und sie gegen den Bischof von Würzburg führen.“ Herr Göz spottete des Schneiders und schlug das Letztere rund ab. Der Schneider fluchte abermals und nannte ihn einen Pfaffenfreund. Göz stieg ab, trat unter den Haufen, in den Ring. Da fand er mehrere mainzische Rätthe. Man trug ihm von Seiten des Bauernraths aufs Neue die Feldhauptmannschaft an. Göz versuchte viel, um sie von sich abzuwälzen. Sie nahmen keine Entschuldigung an. „Wenigstens,“ sagte er, „werde ich niemals in eine so tyrannische Handlung willigen, wie die Ermordung zu Weinsberg war.“ „Es ist geschehen,“ sagte man ihm dagegen; „wo nicht, geschähe es vielleicht nimmer.“ Da Göz den Ernst vermerkte und die anwesenden Rätthe des Erzbischofs von Mainz ihm selbst zuredeten, so sagte er: „So Ihr mich also zwinget und bringet, so sollt Ihr wissen, daß ich nicht anders handeln will, sofern mir Gott die Gnade giebt, denn was ehrlich, redlich und christlich ist, und Ehrenthalb geziemt und gebührt; und wo Ihr nicht ehrliche, christliche Handlungen vornähmet, wollt' ich eher sterben, als mich zu Euch bewilligen.“

So wurde Ritter Göz von Verlichingen des hellen lichten Haufens Feldhauptmann.

Da er vernommen, daß der Zug nach Würzburg berathschlagt worden, rieth er ihnen davon ab; der Bischof sei nicht ihr Herr. „Lasset uns den Feinden die Bäuche wenden,“ sagte er, „und nicht den Rücken. Bedenkt Eure Weiber und Kinder. Wenn Ihr dorthin ziehet, so zieht der schwäbische Bund daher, verderbt und verbrennt Euch, und wenn Ihr acht Tage aus seid, kommt Ihr darnach heim wie die Zigeuner.“

Von den Rätthen und Hauptleuten schlug es Göz heraus, daß sie ihm zusagten, keines Edelmanns Haus beschädigen, die Artikel milbern und bessere Kriegsordnung halten zu wollen. Unter diesen Bedingungen sagte er sich ihnen auf vier Wochen als Hauptmann zu, und versprach aufs Neue, den Adel in ihre Sache ziehen zu wollen. Die Bauern schenkten ihm zur Verehrung den Wildzug von Horned.

Göz von Verlichingen war nie an der Spitze eines Heeres gestanden; er war der Mann der festen Ritterstreiche, kein Feldherr, kein Taktiker, daß er aber nicht ohne ein kriegsverständiges Auge war, das zeigte er gleich dadurch, daß er es nicht für gut hielt, das Würzburger Schloß zu

belagern. Als er sich als Feldhauptmann des evangelischen Heeres fühlte, hatte er nicht gerade Lust, gleich zum Anfang auf etwas wahrscheinlich Erfolgloses auszugehen. Fast außer aller Wahrscheinlichkeit aber war damals wenigstens die Eroberung des Frauenbergs. Herr Göz bemühte sich, die Bauern zu überzeugen, daß es für sie natürlicher sei, vorerst die Reichsstadt Hall zu überziehen. Es war dies ein leichteres Unternehmen, militärisch nicht unwichtig, weil auf diesem Wege die unmittelbare Vereinigung mit dem Gmünder-Gaildorf'schen Haufen bewerkstelligt und etwas vermieden worden wäre, was, wie einmal die Sachen lagen, höchst nachtheilig werden mußte, nämlich die Vereinigung mit dem fränkischen Heere, mit welchem die Sympathie durch Florian Geyer bereits stark gestört war.

Es war nur natürlich, daß ein Kriegsmann, wie Göz von Verlichingen, welchem Reiten und Schlagen Lust und Leben war, nach so langem Stillsitzen, trotz seiner vorhergehenden Abneigung sich augenblicklich kriegerisch gestimmt fühlte, wenn er sich unter diesen Tausenden von Wehrhaften sah, unter dem Waffengelärm, von dem das Thal erbrauste; wenn er hinblickte über diesen Wald von Hellebarden und Spießen, die doch manchen nervigten Arm unter sich hatten, manchen geübten Kriegsmann, manchen Bauer, über den mit der Waffe und dem Freiheitsgefühl etwas vom alten kriegerischen Geiste gekommen war. Da mußte ihn die Lust anwandeln, diese Macht gegen seine alten Feinde im schwäbischen Bund sich zu Nutz und Rache zu gebrauchen. Darum war es ihm auch gewiß ein Ernst, wenn er die Bauern aufforderte, dem schwäbischen Bund entgegenzuruken und den Frauenberg liegen zu lassen. Als ein tüchtiger Kriegsmann wollte er sich nicht viel mit Festungen abgeben, sondern alle Haufen an sich ziehen, und so mit ungeheurer Uebermacht seinen und der Bauern gemeinschaftlichen Feind, den schwäbischen Bund, im Freien auffuchen.

Zunächst vor ihnen lag jetzt das Mainzer Oberstift. Dieses hatte schon voraus Florian Geyer durchzogen, und wie er sich mit seiner schwarzen Schar von dem lichten evangelischen Haufen getrennt hatte und wieder mit den indessen zum fränkischen Heere angewachsenen Haufen Frankenlands in Verbindung getreten war: so ließ er überall, wo er durchkam, nicht zum hellen lichten Haufen, sondern zum fränkischen Heere huldigen. So hatte er namentlich die neun Städte auf dem Odenwald in eigener Person für den Bund mit dem fränkischen Heere beeidigt, und war dann weiter gezogen auf Bischofsheim, der Tauber zu.

Das verdroß den Haufen vom Odenwald und Neckarthal. Dieser anerkannte den Vertrag nicht, welchen die neun Städte mit dem Haupt-

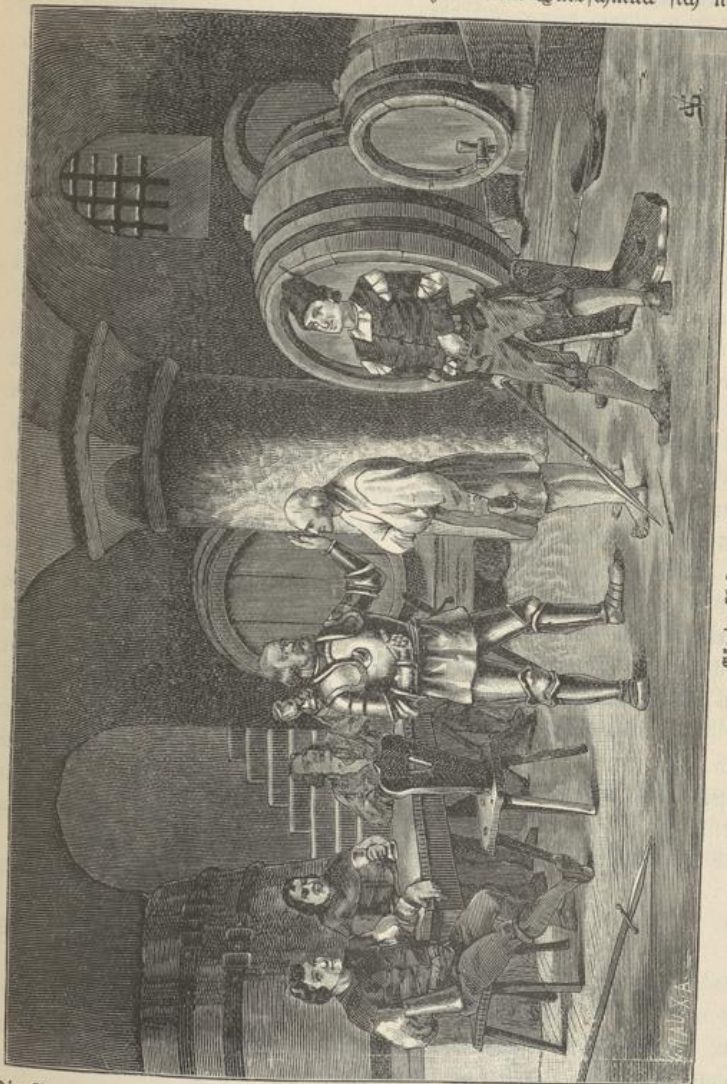
mann der schwarzen Schaar geschlossen hatten; sie mußten aufs Neue geloben in die Bruderschaft des hellen lichten Hausens. Dadurch wurde die Spannung zwischen den Odenwald-Neckarthälern und den Franken fast zur Spaltung.

Von Buchen zog der Hausen auf Amorbach. Herr Göz, der Ritter, und Georg Mezler, die beiden obersten Hauptleute, führten die Spitze des Zugs, hoch zu Roß; hinter ihnen ritt der oberste Quartiermeister Wolf Meng von Heilbronn, und die Rätke; vor jedem Fähnlein sein Hauptmann. In der Nähe vor Amorbach ritten die obersten Hauptleute mit den Rätken voraus, und stiegen in der mainzischen Kellerei ab.

Amorbach war das mächtigste Kloster im Odenwald. Es war ein Benediktinerstift. Die obersten Hauptleute schickten an den Abt ihren Befehl, sogleich alle Brüder des Klosters im Refektorium zu versammeln; sie haben mit ihnen zu reden wegen einer Reformation des Gotteshauses. Die Brüder mußten seit fast achthundert Jahren hübsche Kleinodien angeammelt haben, viele goldene und silberne Kirchengefäße, viel Geld baar und in Kapitalien. Geld zu haben, läugneten sie, und Wahrheit war es, daß sie einige Zeit viel zum Bauen verwendet hatten; „sie haben nichts Eigenes,“ sagten sie, „als einundzwanzig silberne Becher, welche unter sie zum Gebrauche vertheilt seien.“ Jeder hatte einen solchen Becher in der Hand, und sie überreichten sie den Hauptleuten und Rätken zum Geschenk, mit der Bitte, sie gegen den Hausen zu schützen; denn schon hörte man das nachgekommene Kriegsvolk des hellen Hausens vor und in den Mauern des Gotteshauses lärmern.

Das Kloster hatte das Schicksal Schönthals und der Häuser des Deutschordens; ja ein schlimmeres. Was da war, Gewande, Geräte, kostbar mit Silber und Gold beschlagene Bücher, Früchte, Wein, Vieh, Hausrath wurde als gute Beute erklärt. Nachdem der helle Haufe geplündert hatte, kamen die Amorbacher selbst und die benachbarten Bauern, trugen vollends fort, was die Anderen noch übrig gelassen hatten, Alles, sogar bis auf die Bretter, die Dachziegel und die vorräthig liegenden Backsteine. Man brach überall das Pflaster auf, um verborgene Schätze zu finden. Schon hatten die Hauptleute geboten, dem wilden Geschrei des Hausens zu lieb, die Brandmeister sollen das Kloster anzünden. Da kamen sechs Abgeordnete des Rathes von Amorbach und baten, das Gotteshaus nicht zu verbrennen, es stoße zu nahe an ihre eigenen Häuser, und diese möchten mit ihm, ja ganz Amorbach zuletzt in Flammen aufgehen. Auf das nahmen die Hauptleute den Brandbefehl zurück und befahlen den bloßen Abbruch. Nur die Zinsbücher des Stifts gingen in Flammen auf. Die Beute wurde verkauft und jeder Rotte ihr Theil davon. Auch

Herr Göz erkaufte, außer seinem Theil, davon für 150 Gulden Kleinodien, darunter auch die schöne Blaue Inful, welche seine Hausfrau zertrennte, und die Perlen und Edelsteine daraus zu einem Halschmuck sich nahm.



Göz im Kloster zu Amorbach.

Die Bauern waren mit Herrn Göz Anfangs zu Amorbach noch so wohl zufrieden, daß sie ihm fünfzig Gulden an dem Kaufpreis für die Kleinodien nachließen.

Simmermann, „Der Bauernkrieg“.

Herr Göz, der die geistlichen Herren nie wohl leiden mochte, und dem das neue Evangelium sehr gelegen gekommen war, um sich darauf zu berufen, fühlte sich zu Amorbach recht in seinem faustritterlichen Element, dem Abt Jakob gegenüber, einem alten, wie es scheint, schwach-sinnigen Manne. Er war geflohen, aber von den Bauern noch auf der Flucht ergriffen worden, und eine wilde Rote hatte ihn ausgeplündert, ihn fast rein ausgezogen, daß er es als eine Gabe des Mitleids ansah, als ihm ein Bäuerlein einen leinenen Kittel gab, sich darein zu hüllen. Drüben in der Kellerei saßen und tranken die Hauptleute. Sie ließen ihn holen, er kam in seinem leinenen Kittel, stand da, er der alleinige alte Mann unter den siegesübermüthigen Obersten, und wurde scharf ausgefragt, wo das baare Geld des Klosters verborgen liege. Einen silbernen Becher hatte er noch bei sich versteckt. Göz, dem dies verrathen wurde, verlangte auch diesen. Der alte Herr bat mit guten Worten, diesen ihm zum Gebrauche zu lassen. Da bedeutete ihn Verlichingen und berührte ihn mit seiner eisernen Hand auf eine Art, daß der Abt meinte, er habe ihn mit der Eisenfaust auf die Brust gestoßen: „Lieber Abt, Ihr habt lang aus silbernen Bechern getrunken, trinket auch wohl einmal aus den Krausen.“ Doch ließen sie ihn an ihrer Mahlzeit theilnehmen, bei der lustig aus den sechszehn silbernen Bechern getrunken wurde. Als man die gemachte Beute vor die Augen der Obersten herbeibrachte, seufzte der Abt beim Anblick derselben, besonders als drei schöne Becher vorgewiesen wurden. „Lieber Abt,“ sagte Herr Göz, „seid wohlgemuth, bekümmert Euch nicht; ich bin dreimal verdorben gewesen, aber dennoch hie; Ihr seid es eben ungewohnt.“

Der helle lichte Haufen war am 30. April zu Amorbach angelangt und lag mehrere Tage daselbst, während einzelne Abtheilungen zur Seite zogen, um Edelleute in die Brüderschaft aufzunehmen und auf die zwölf Artikel zu beeidigen, auch Gotteshäuser und Geistliche zu brandschatzen und zu plündern.

Viertes Kapitel.

Erläuterung der zwölf Artikel. Hans Berlin und Weigand.

Herr Göz und schon vor ihm Wendel Sipler hätten gerne auch die zwölf Artikel gemildert, um dem Adel und den Städten den Anschluß an die Sache der Bauern annehmlicher zu machen, eine Brücke über die Kluft zu bauen zur Annäherung. Auch um eine bessere Heerordnung war es zu thun. Da kam ihnen, da Keiner für sich die mißliche Sache, an